

Ein wichtiges Ziel archäologischer und historischer Forschung ist die allgemein verständliche Vermittlung ihrer Ergebnisse, um dem großen Interesse für geschichtliche Themen Genüge zu tun, dieses zu fördern und um dem gesellschaftlichen Auftrag der Wissenschaft gerecht zu werden. Mit dieser Zielstellung ist das vorliegende Buch entstanden: C. M. Melisch, I. Garlisch und J. Feuchter wenden sich mit ihrem aktuellen Überblick zu den mittelalterlichen Anfängen der Doppelstadt Berlin/Cölln an ein breites Publikum. Das Interesse an diesem Thema ist außerordentlich groß, wozu in jüngerer Zeit vor allem Melischs ertragreiche und vorbildlich popularisierte Ausgrabungen am Petriplatz in Berlin-Mitte beigetragen haben (vgl. u. a. Melisch 2021). Auch das Buch ist ein Erfolg: Es liegt bereits eine zweite Auflage vor, der Verlag bewirbt es auf seiner Webseite als »Top-seller«.

Die Stadtgeschichte des 12. bis 15. Jhs. präsentiert die Schrift in kompakter Form, aus historischer und archäologischer Perspektive, mit zahlreichen farbigen Abbildungen und in lockerer, zuweilen etwas schlichter, fast kinderbuchartiger Sprache. Fachbegriffe und historische Sachverhalte werden in eingestreuten Informationskästen erläutert, Anmerkungen stören den Lesefluss nicht, und das Literaturverzeichnis ist so stark eingekürzt, dass es nicht einmal die Basis des konkret verwendeten Schrifttums nachweist. Historische Personen wie Erzbischof Wichmann von Magdeburg oder Markgraf Albrecht der Bär betätigen sich als Icherzähler, immer wieder werden Bezüge zur heutigen Stadtgesellschaft aufgebaut. Wichtige naturwissenschaftliche Datierungs- und anderweitige Analysemethoden erfahren ausführliche Erläuterung und eine Zeittafel veranschaulicht den Ereignisablauf, dem die Gliederung der Schrift ansonsten nicht vordringlich folgt. Vielmehr orientieren sich die neun Kapitel an Themenkomplexen.

Nach einer Einleitung wird zunächst ein Überblick zu den Elbslawen gegeben, zu deren Wirtschafts-, Sozial- und Siedlungsverhältnissen, zu ihrer Christianisierung und zur Begegnung mit den »Zuwanderer[n] aus dem Reich« (S. 33). Hier wird zu Recht darauf hingewiesen, dass es ungewiss sei, »ob es [...] überhaupt einen [...] Stamm der Sprewanen« gab, der traditionell im Berliner Raum gesucht wird (S. 25). Dann kommen hochadelige Akteure zu Wort, die mit der Gründung Berlins und Cöllns zu tun haben könnten: Erzbischof Wichmann und der Brandenburger Markgraf Albrecht, dessen Sohn Otto I. und der Köpenicker Slawenfürst Jacza. In diesem Zusammenhang wird eine zentrale Hypothese des Buches formuliert: Da Berlin bereits um 1150 – und damit deutlich früher als bislang vermutet – entstanden sei, könne man »die Markgrafen von Brandenburg als Initiatoren für die Gründung von Cölln und Berlin zunächst ausschließen. In der Mitte des 12. Jahrhunderts kommen nur Jacza von Köpenick oder der Erzbischof von Magdeburg für diese Rolle infrage, falls die Gründungen nicht ganz und

gar durch Kaufleute in Gang kamen« (S. 47). Die Autoren tendieren zu ihrer ersten Option, wie sie in Bezug auf Berlin konkretisieren: »Die ersten Bewohner hatten sich hier also um 1150 niedergelassen, sicher unter Duldung, wenn nicht gar aktiver Förderung durch Jacza von Köpenick« (S. 59).

Hernach geht es um die Gründung von Berlin und Cölln, deren gegenseitige Unabhängigkeit betont wird. Sie entstanden »nicht allmählich und ungeplant aus bäuerlichen Siedlungen«, sondern als »geplante städtische Anlage[n]« (S. 50). Das geschah zwar in einer partiell dicht belegten slawischen Siedlungslandschaft, doch knüpften weder Berlin noch Cölln an zentralörtliche Vorgänger an. In den nächsten Abschnitten führen die Autoren den Leser durch die beiden mittelalterlichen Städte, anhand von historischen Plänen, archäologischen Ergebnissen, erhaltenen Monumenten sowie der Schriftüberlieferung. Dabei geht es u. a. um Rathäuser, Brücken, Befestigungen, Kirchen und Bettelordensklöster, das Stadtbild und die Abwasserentsorgung, aber auch um die Wirtschaft und kommunale Selbstverwaltung, das Schulwesen, um den markgräflichen Hof, die jüdischen Gemeinden und wichtige stadtgeschichtliche Ereignisse. Die Autoren betonen, dass Stadtgründungen wie Berlin und Cölln im 12./13. Jh. »alles andere als ungewöhnlich« waren; die beiden Orte zeichnete allerdings »die Besonderheit aus, im Zuge einer großen Migrationsbewegung entstanden zu sein, die Siedler in die Gebiete um Havel und Spree führte. Die vorher hier verbreitete slawische Kultur wurde dadurch entweder komplett ausgelöscht oder sukzessive überformt« (S. 137).

Unter dem Titel »Mittelalterliche Lebenswelt« (S. 141) werden anschließend Alltag, Kultur und Mentalitäten der damaligen Menschen erörtert. Wir lesen von den Wirren nach dem Mord am Propst Nikolaus von Bernau im Jahre 1324/25, von zwei im 15. Jh. wegen Diebstahls lebendig begrabenen Frauen, von der bedrückend hohen Kindersterblichkeit, von einem Leben ohne »Versicherungen oder Rentenkassen« (S. 141), von Festivitäten und dem das Jahr bestimmenden Kirchenkalender, von Kleidungsgepflogenheiten sowie Hygiene. »Und war wirklich jeder verlaust? Wahrscheinlich schon« (S. 163). Insgesamt entwerfen die Autoren ein lebhaftes Bild der beiden mittelalterlichen Städte und ihrer Einwohner.

Ein methodologisches Kapitel erläutert u. a. die Radiokarbondatierung, die an Skeletten vom Petriplatz zur Anwendung kam und u. a. zeigt, dass einer der dort bestatteten Menschen »höchstens bis 1160 gelebt« habe; mithin handele es sich »um den ältesten bekannten Cöllner«. Diese und einige vergleichbare Datierungen vom Petri- und auch Nikolaikirchhof begründen die Umdatierung der städtischen Anfänge, was »erhebliche Folgen für die Theoriebildung zur Siedlungsentstehung« habe, »weil die politische Ausgangssituation um 1150 völlig anders war als die um 1200« (S. 172f.). Die zur Herkunft Verstorbener aussagekräftige Isotopen-

analyse an Skeletten, desgleichen am Petriplatz angewandt, identifiziert dort bisher nur Menschen, die in der Norddeutschen Tiefebene aufgewachsen waren. Die ebenfalls am Petriplatz durchgeführte Genanalyse, mit der man »keineswegs in die Zeiten der Rassenanthropologie zurück[falle]« (S. 175), ergab, »dass die am frühesten Bestatteten in überraschend geringem Maße miteinander verwandt waren«. Daher sei eher von einzelnen Zuwanderern als von herbeiziehenden Familien auszugehen (S. 176). Das Potenzial dieser Methodik ist damit aber noch nicht ausgeschöpft.

Schließlich geht es um die Bedeutung des Mittelalters für die heutige Berliner Stadtgesellschaft (»Die ersten Berliner und wir«, S. 179). Sowohl baulich als auch im Geschichtsbild sei das Mittelalter seit Langem in den Hintergrund getreten. Die Autoren konstatieren eine »Geschichtsvergessenheit der Metropole« und »Entfremdung« (S. 185); »von einem Bewusstsein der Stadtentstehung im Mittelalter bei den Berlinern« könne »kaum noch die Rede sein« (S. 192). Dabei gebe es bedeutende Anknüpfungspunkte, u. a. »in der spezifischen Situation der Gründungszeit«. Cölln und Berlin »trugen [...] dazu bei, dass aus einem elbslawisch geprägten Raum innerhalb von weniger als 200 Jahren die deutschsprachige Mark Brandenburg [...] erwuchs. Wichtigster Treiber dieser Transformation war eine große Migration. Sie brachte Siedler aus verschiedenen Kulturlandschaften, mit unterschiedlichen deutschen Dialekten oder gar anderen Sprachen [...] zu den Einheimischen.« Das sei ähnlich wie heute: »Das stetige Zuströmen und das Zusammenleben von Menschen mit hoher kultureller Vielfalt« böte »vielfältige intellektuelle Anknüpfungspunkte für eine [...] Reflexion über Fremdsein und Ankommen« (S. 194 f.).

Leider ist das in vieler Hinsicht gelungene und auch lesenswerte Buch nicht frei von inhaltlichen Unzulänglichkeiten. Mit solchen und auch fraglichen Interpretationen, die bereits die Berliner Dissertation von I. Garlich (2020) zu den »ersten Cöllner[n] und Berliner[n]« – eine der Grundlagen des vorliegenden Buches – kennzeichnen, hat sich unlängst C. Bergstedt (2022) kritisch auseinandergesetzt. Nachfolgend sei nur auf einige Probleme der archäologischen Darstellung hingewiesen.

Die ersten zuwandernden deutschen Bauern setzten bereits den Wende- und nicht mehr den Hakenpflug ein. Die Elbslawen verbrannten ihre Toten nicht »bis fast ans Ende der slawischen Periode« (S. 19), sondern waren schon im späten 10. Jh. zur Körperbestattung übergegangen. Wendinnen werden in der Heidelberger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels nicht durch Schläfenringe gekennzeichnet; vielmehr erfährt hier der Faltenwurf eines Kopftuchs Missdeutung. Unzutreffend ist die zeitliche Eingrenzung der Slawenzeit auf »ca. 550–1080« (S. 53). Der mittelslawische Burgwall von Blankenburg lag um 1150 bereits lange in Trümmern und gehörte daher nicht zum »Köpenicker Herrschaftsbereich Jaczas« (S. 53 f.). »Wer sich ein Bild von den eindrucksvollen spätslawischen Burgwällen mit bis zu 100 Metern Durchmesser machen möchte«, könne »sich die Nachbauten in Raddusch [...] oder Groß Raden ansehen« (S. 29), meinen die Autoren, damit unzureichende Kenntnisse über die betreffenden Orte wie auch über das slawische Befestigungswesen offenbarend: Die beiden angesprochenen Rekonstruktionen gehen auf mittelslawische Klein-

ringwälle des 9./10. Jhs. zurück, die mit den Großburgen des 11./12. Jhs. nichts zu tun haben. In Bezug auf die Funktion und den Kontext des slawischen Burgenbaus sind die Autoren insgesamt nicht auf dem Stand der Forschung. »Ob die große Zahl an Burgwällen auf eine besonders konfliktreiche Zeit hindeutet? Auch das wissen wir nicht« (S. 30). Das wissen wir sehr wohl, und zwar aufgrund der Zahl und Stärke dieser Befestigungen, vielfach nachgewiesener Brandzerstörungen, angesichts der Funde von Waffen und menschlichen Gewaltopfern sowie der historischen Nachrichten über Kriege und militärisch begründete Herrschaftsstrukturen.

Das von den Autoren kritisierte »Narrativ von einer radikalen Verdrängung der einheimischen Slawen durch eine kriegerisch vollzogene Landnahme« (S. 195) existiert überhaupt nicht. Es trifft auch nicht zu, dass die elbslawische Gesellschaft von der Forschung nur mit »eine[r] Aufzählung von Defiziten« gekennzeichnet werde (S. 26). Ebenso wenig kursiert die im Buch zurückgewiesene »Vorstellung, dass Ortgründungen stets fürstlich oder kirchlich gesteuerte Vorgänge waren, die zudem im Antagonismus zu den lokal schon vorhandenen Mächten ablaufen mussten« (S. 195). Hinsichtlich der hier untersuchten Stadtentwicklung widersprechen sich die Autoren zudem noch selbst. Zunächst werden Berlin und Cölln als geplante Städte charakterisiert: »Die Ortsgrenzen waren von vornherein festgesetzt und abgesteckt, wie auch die Straßenverläufe und Parzellen« (S. 50). Dann wird für Berlin aber doch eine sukzessiv verlaufende Stadtentstehung skizziert, indem »die Anlage der ersten Siedlung an der Nikolaikirche tatsächlich keinem herrschaftlich geleiteten »Masterplan« gefolgt zu sein« schein. Sie sei dann »erst in einer zweiten Phase zur mittelalterlichen Stadt Berlin aus- und umgebaut« worden (S. 100). Eine belastbare Basis besitzt dieser Entwurf nicht.

Ein schwerer wiegender Kritikpunkt ist allerdings die Vordatierung der Berliner Anfänge in die Zeit um 1150, die maßgeblich auf den Radiokarbonaten besagter Gräber beruht. Diese Hypothese überreizt die Aussagekraft der von vornherein ungenauen, zudem unwägbareren Fehlerrisiken ausgesetzten Daten in jeder Hinsicht. Gerade bei solchen aus Gebeinen ist Vorsicht geboten, kann doch »der massenhafte Konsum bestimmter Nahrungsmittel, wie zum Beispiel von Meeresfischen, [...] die Ergebnisse [...] grob verfälschen« (S. 172).

Tatsächlich stehen die vielen präzisen und verlässlichen dendrochronologischen Daten, die aus Berliner und Cöllner Stadtkernbefunden vorliegen, insbesondere aber auch die Tonware dem Ansatz städtischer Anfänge vor etwa 1200 entgegen. Es gibt hier keine ältere Keramik und auch keine Waldkanten- oder Kern-/Splint-Daten aus früherer Zeit; jene ohne letzte Baumringe gewähren lediglich *termini post quem*, die nicht als absolute Ansiedlungsdaten zu missdeuten sind (vgl. Biermann 2019, 287 f.). »Die weitgehende Absenz früher Keramikformen und anderer sicher ins 12. Jahrhundert zu datierender Realien«, so auch der beste Kenner mittelalterlichen Berliner Tongeschirrs, E. Kirsch (2020, 68), »widerspricht einer frühzeitigen Niederlassung von Kolonisten an der Spree bald nach Mitte des 12. Jahrhunderts«; die »eher spekulativen Mutmaßungen zu einem sehr frühzeitigen Siedlungsbeginn an der Spree« sieht er entsprechend mit Skepsis (Kirsch 2020, 72 Anm. 22; vgl.

hierzu auch Gringmuth-Dallmer 2024, 10 f.; Heisig 2025, 65 Abb. 66).

Bedenklich ist auch die Berufung auf ein Dendrodatum in der Stralauer Straße »im Bereich der heutigen niederländischen Botschaft. Neben Keramikscherben aus dem späten 12. Jahrhundert« gebe es hier Relikte »eines abgebrannten Holzkellers, dessen Holz in die Zeit um 1174 datiert. Die Verdichtung der mittelalterlichen Siedlung und ihr Ausbau zur Stadt waren im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts in vollem Gange« (S. 102). Hier beziehen sich die Autoren offensichtlich auf die Ausgrabung Stralauer Straße 46–48. Es handelt sich dabei jedoch lediglich um ein entsprechendes »um/nach«-Datum aus einer Holzkohle, der etliche Jahrringe fehlten:

Der Keller und die gesamte Ausgrabung lieferten nur frühdeutsches Keramikmaterial der Zeit nach etwa 1200/1220 (vgl. Bräunig u. a. 2018, 79–92 Abb. 12–14; 19; 23–24).

Auf dieser Quellenbasis und mit dieser methodischen Vorgehensweise vermag die zentrale These des Buches, die Anfänge Berlins und Cöllns um 50 bis 90 Jahre vor die bisherigen Ansätze und die schriftlichen Nennungen ab 1238 zurückzudatieren, schwerlich zu überzeugen, was dann auch für die damit verknüpften historischen Schlüsse gilt.

*Prof. US Dr. hab. Felix Biermann,
Halle (Saale) und Stettin/Szczecin*

Literaturverzeichnis

Bergstedt 2022

C. Bergstedt, Rezension: I. Garlisch, Die ersten Cöllner und Berliner. Methoden und Herausforderungen interdisziplinären Arbeitens (Berlin 2020). In: Jahrb. Brandenburg. Landesgesch. 73, 2022, 206–210.

Biermann 2019

F. Biermann, Rezension: M. Malliaris, Die Baugeschichte des Dominikanerklosterareals in Cölln an der Spree vom 12. Jahrhundert bis zum Jahr 1747 nach den Ausgrabungen am Schlossplatz in Berlin-Mitte (Petersberg 2018). In: Jahrb. Gesch. Mittel- u. Ostdeutschland 65, 2019, 287–291.

Bräunig u. a. 2018

R. Bräunig/P. Roskoschinski/S. Tegge, Frühe mittelalterliche Siedlungsspuren und weitere

Ergebnisse von der Grabung Stralauer Straße 46 bis 48 in Alt-Berlin. In: J. Haspel/M. Wemhoff/K. Wagner (Hrsg.), Archäologische Spurenlese in Berlin-Mitte. Miscellanea Arch. 5. Beitr. Denkmalpfl. Berlin 48 (Berlin 2018) 71–96.

Garlisch 2020

I. Garlisch, Die ersten Cöllner und Berliner. Methoden und Herausforderungen interdisziplinären Arbeitens (Berlin 2020).

Gringmuth-Dallmer 2024

E. Gringmuth-Dallmer, Archäologie – Geschichte – Namenkunde. Siedlungsarchäologische und -historische Indizien zur Herkunft der ältesten Berliner. Jahrb. Brandenburg. Landesgesch. 74, 2023 (2024) 9–19.

Heisig 2025

S. F. Heisig, Keramik von der Fischerinsel. Hochmittelalterliches Töpfereihandwerk in Cölln an der Spree, Berlin-Mitte. Arch. Berlin u. Brandenburg 2023, 2025, 64–66.

Kirsch 2020

E. Kirsch, Bemerkungen zur mittelalterlichen Keramik. In: M. Hofmann (Koord.), Die Königstraße im Wandel der Zeit. Archäologie und Geschichte einer Berliner Hauptstraße. Teil 3: Die Funde. Beitr. Denkmalpfl. Berlin 54,3 (Berlin 2020) 11–125.

Melisch 2021

C. M. Melisch (Koord.), Der Petriplatz in Berlin-Mitte. Archäologisch-historische Studien. Beitr. Denkmalpfl. Berlin 55 (Berlin 2021).

